

Roswitha Lebzelter

Pädagogische Hochschule Niederösterreich, Campus Baden

im Gespräch mit

Tobias Buchner

Pädagogische Hochschule Oberösterreich

Inklusion in der Lehrer*innenbildung – eine Bilanz

DOI: <https://doi.org/10.53349/schuleverantworten.2025.i1.a507>



Foto: Tobias Buchner (Unabhängiger Monitoringausschuss).

Mit dem Studienjahr 2015/16 traten österreichweit die neuen Curricula für die Lehramtsstudien der Primar- und Sekundarstufe (LehrerInnenbildung NEU) in Kraft. Diese Umstellung war unter anderem von der Idee getragen, Diversität und Inklusive Pädagogik als für alle verpflichtende Lehrinhalte zu verankern. Mit dieser Maßnahme wollte man ausbildungsseitig die Umsetzung von Inklusion in den österreichischen Schulen vorantreiben. Tobias Buchner ist Leiter des Instituts Inklusive Bildung an der Pädagogischen Hochschule Oberösterreich und Professor für Inklusive Pädagogik mit dem Schwerpunkt Kognitive Entwicklung. Neben seiner Tätigkeit im wissenschaftlichen Bereich ist Buchner zudem Vorsitzender des Unabhängigen Monitoringausschusses zur Überwachung der Umsetzung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen.

Nach knapp einem Jahrzehnt der Umstellung der Lehramtsstudien ersuche ich dich um einen persönlichen Rückblick. Das Ziel war ja, auf ein inklusives Schulsystem hinzuarbeiten. Was ist aus deiner Sicht gelungen? Und wie schätzt du die Expertise der aktuellen Absolvent*innen ein?

Tobias Buchner: Die Lehrer*innenbildung NEU erachte ich als sehr ambitionierte Reform der Lehrer*innenbildung, insbesondere für den Bereich der Inklusiven Bildung. Das war von der



Grundstruktur her sehr richtig und auch überfällig, denn wenn wir ein inklusives Bildungssystem möchten, dann müssen wir natürlich auch allen Lehrer*innen die Fähigkeiten vermitteln, damit sie eine Klasse im Team gut unterrichten können. Da ist es wichtig, dass ins reguläre Lehramt, nicht in Schwerpunkten oder Spezialisierungen, sehr viel mehr Inklusion hineinkommt.

Meines Erachtens ist es nicht gelungen, alle Lehrer*innen, nicht nur die, die eine Spezialisierung oder den Schwerpunkt Inklusive Pädagogik gewählt haben, darauf vorzubereiten, wie sie im gemeinsamen Unterricht, z.B. in einer Integrationsklasse, gut unterrichten können. Wir haben Absolvent*innen der Sekundarstufe, die sagen: „Nö, ich möchte aber nicht Schüler*innen mit erhöhtem Förderbedarf in meiner Klasse unterrichten“. Offensichtlich ist es nicht gelungen, darauf vorzubereiten, diese Aufgabe lustvoll und mit Interesse anzugehen, und es ist meines Erachtens auch nicht gelungen, die Differenz zwischen „Regelschullehrer*in“ versus Inklusions- oder Sonderpädagog*in aufzulösen.

Das hängt zum einen damit zusammen, dass sich gerade in der Sekundarstufe I sehr viele Fächer als sehr widerborstig erwiesen, wenn es darum ging, auf einen inklusiven Unterricht vorzubereiten. Hier hat ein sehr elitäres akademisches Verständnis vorgeherrscht, wie denn eine Fachlehrer*innen-Bildung ablaufen soll. Mein Eindruck ist, dass hier *knowledge-based* der Vorzug gegenüber *competence-based* gegeben wurde.

Mit Blick auf Oberösterreich haben wir im Bereich der Primarstufe viel einbauen können, aber wir konnten auch die lokale Gegebenheit gut nutzen, da wir in den Fächern sehr viel als Querschnittsmaterie unterbringen konnten. Zusätzlich konnten wir die Studiendauer um ein halbes Jahr verlängern, sodass wir – Stand heute –, eine relativ profunde Ausbildung anbieten können, wie ich meine.

Ausbildungsseitig zeichnest du hier ein differenziertes Bild – nicht überall verlief die Umsetzung der inklusiven Grundidee gleich gut. Gehen wir einen Schritt weiter, sehen wir, dass die schulische Realität, etwa im Rahmen der Unterrichtspraxis, mit den inklusiven Inhalten der Ausbildung nicht zusammenpasst.

Die Lehrer*innenbildung NEU hatte ja zu Recht den Anspruch, neue Akzente in Bezug auf die Umsetzung inklusiver Bildung zu setzen; was aber gleichzeitig – spätestens ab der Einstellung der Modellregionen – nicht mitgegangen ist, war das Schulsystem. An Hochschulen wird der ‚state of the art‘ für inklusive Bildung unterrichtet – mit einem sehr starken Fokus auf gemeinsames Lernen in Regelschulen. Warum hat aber das Schulsystem mit diesen Ansprüchen nicht Schritt gehalten? Weil hier Reformen zur weiteren Unterstützung inklusiven Unterrichts ausblieben. Weil im Schulsystem insbesondere auf der Sekundarstufe I tatsächlich eine Praxis mit klaren Trennungsmechanismen vorzufinden ist, wo die Sonder- beziehungsweise Inklusionspädagogin mit „ihren“ Schüler*innen in den Teilungsraum geht, zumindest in den Hauptfächern, und die andere, die Fachlehrerin, für den „Regelunterricht“ im Klassenzimmer bleibt. Es findet sozusagen, zynisch gesprochen, eine ökonomische Teilung der Klasse anstelle von



Teamteaching statt, und die Differenzlinie liegt immer zwischen Schüler*innen mit sonderpädagogischem Förderbedarf und den sogenannten „Regelschüler*innen“. Das ist das, was wir in empirischen Studien, aber auch häufig im Rahmen der Studierendenbegleitung in unterrichtspraktischen Studien immer wieder feststellen mussten, insbesondere im Bereich der Sekundarstufe.

Anspruch und Realität

Könnte man also sagen, dass die Schulen den parallel nötigen Entwicklungsschritt noch nicht vollzogen haben?

Diese Kultur existiert in Schulen schon sehr lange und wurde bildungspolitisch nicht angegangen. Mit der neuen Mittelschule hatte man die Idee, mit mehr Ressourcen einen umfassend differenzierten Unterricht zu gestalten. Das hat in der intendierten Weise aber nicht immer funktioniert. Auf Ausbildungsseite vermitteln und entwickeln wir Techniken der Differenzierung, Individualisierung und des gemeinsamen Lernens, aber im Schulsystem wurden Ressourcen für gemeinsamen Unterricht gleichzeitig zurückgefahren, was immer mehr zu den bereits beschriebenen Teilungspraktiken führt. Für die Lehrer*innenbildung ist das ein Problem, weil sich ihr Verständnis von inklusiver Bildung mit der schulischen Realität häufig speißt. Allerdings muss gesagt werden, dass es auch Schulen gibt, in denen es sehr gut funktioniert.

Würdest du rückblickend sagen, dass man damals, als die Ausbildungsreform eingeführt wurde, etwas hätte anders machen sollen?

Ich hätte es für die jetzige Reform der Lehrer*innenbildung gut gefunden, wenn wir erstmal evaluiert hätten, was die Studierenden zurückmelden und was die Leute in den Schulen sagen. Das ist für den Bereich der Inklusiven Bildung so nicht geschehen.

Was ich noch schwieriger finde, ist, wenn wir von Lehrer*innenbildung sprechen. Der Deal, der damals bezüglich der Spartenausbildung gemacht wurde, ist rückblickend betrachtet nicht aufgegangen. Die Idee, man macht an Stelle von spartenbezogenen Hochschullehrgängen einen Master sozial-emotionale oder kognitive oder sprachliche Entwicklung, hat nicht so funktioniert, wie das von den damaligen Akteur*innen der Reform intendiert war. Auf Basis dieser Befunde wäre es ein Kompromiss, eine Mainstream-Inklusionsausbildung für alle zu machen. Das könnte z.B. für die Volksschule bedeuten, dass alle Lehrer*innen im Bachelor den Schwerpunkt Inklusive Pädagogik machen müssen. Für den Master könnte es dann noch weitere Vertiefungen geben und anschließend, dienstrechtlich abgesichert und monetär honoriert, sollte dafür gesorgt werden, dass umfassende spartenbezogene Weiterbildungen für eine spezifische sonderpädagogische Expertise durchgeführt werden.

Hier haben wir dringenden Aufholbedarf. Wo gibt es denn noch tatsächlich Lehrer*innen, die für Schüler*innen mit einem erhöhten Förderbedarf wirklich gut und umfassend geschult



sind? Das hat sich in den letzten zehn Jahren meiner Beobachtung nach stark ausgedünnt, weil drauf vergessen wurde, entsprechende Spezialist*innen auszubilden, und die fehlen uns in den Schulen. Die wenigen, die vorhanden sind, werden häufig in Sonderschulen gebündelt – wir brauchen solche Expert*innen aber auch dringend für die Regelschule. Das ist m.E. auch ein Effekt der Lehrer*innenbildung NEU, den niemand auf dem Schirm hatte und den niemand beabsichtigte. Wenn du mich fragst, was bei der LehrerInnenbildung NEU nicht gut gelungen ist, dann ist es das Absichern spezifischer sonderpädagogischer Expertise über Hochschullehrgänge. Die Grundidee, Inklusion in die Lehrer*innenbildung zu integrieren müsste noch stärker ausgebaut werden, weil dies das Potenzial bietet, die „Beiwagerl“-Pädagogik, die ich vorhin beschrieben habe, aufzulösen.

Inklusive Schulentwicklung

Du hattest eingangs das Problem einer fehlenden inklusiven Schulentwicklung angesprochen. Was vermisst du in den Schulen?

Unser Bildungssystem, in dem nach vier Jahren selektiert wird, stellt für den Aufbau einer inklusiven Schulkultur keine guten Voraussetzungen dar. Aber ich sehe viele Schulen, die quasi *against all odds* inklusiv arbeiten. Das sind meist Schulen mit sehr starken Führungspersönlichkeiten: Direktor*innen, die eine Idee haben, die dafür genügend Durchsetzungsfähigkeit haben, deren Expertise in der Lehrer*innenschaft unangefochten ist und die auch einfach wirklich dafür brennen, die dafür sehr viele Stunden arbeiten und die das innerhalb der Rahmenbedingungen sehr gut vorantreiben. Ich beobachte, dass insbesondere solche Konstellationen erfolgreich sind, bei denen es in der Lehrer*innenschaft noch mindestens drei bis vier Personen gibt, die darauf einsteigen und so ein starkes Führungsteam bilden. Das hängt natürlich manchmal vom Glück ab.

Für inklusive Schulentwicklung wäre es gut, wenn in Bezug auf inklusive Bildung auch tatsächlich alle Ressourcen zur Verfügung gestellt würden, die benötigt werden. Ressourcen sind nicht alles, aber sie sind ein wichtiger Teil. Und wenn ich die Situation in Österreich mit anderen europäischen Ländern hinsichtlich der Transparenz, mit der die Ressourcenfrage verhandelt wird, betrachte, da sind wir schon meilenweit davon entfernt.

Was Schulen auch helfen würde, wären andere Raumkonzepte. Was wir heute neu bauen, das sind Raumkonzepte, die sind uralt und stellen nicht die räumliche Basis für ein modernes inklusives Lernen dar. Also wenn ich an die Laborschule in Bielefeld zum Beispiel denke, wie da die Räume gestaltet sind, aber auch wenn ich an die Lern- und Arbeitsräume von Firmen wie Google oder Apple denke, das sind ganz andere Lern- und Kooperationsumwelten, als wenn ich einen rechteckigen Raum habe, mit einer immer noch relativ basalen Ausstattung. Die sehr traditionellen Schemata in punkto Raumkonzept, die auch bei schulischen Neubauten nicht aufgebrochen werden, stehen einer inklusiven Schulkultur im Weg.



Zeit für ein Resümee?

Also ich habe ja das Privileg, in den letzten Jahren verschiedene Studienreisen gemacht zu haben, insbesondere was einen meiner Forschungsschwerpunkte, die inklusive digitale Bildung, betrifft. Und ich glaube, hier fehlt uns noch sehr viel. Hier fehlen zum einen umfassende Fort- und Weiterbildungen, aber auch die Ausstattung. Es gab ja die Geräteoffensive, das ist gut, aber wie man diese jetzt wirklich dazu nutzen kann, um zu individualisieren und zu differenzieren, da ist noch sehr viel Bedarf. Eigentlich ist die Digitalisierung ein Geschenk für inklusive Bildung, z.B. durch auf die Bedürfnisse der einzelnen Schüler*innen differenzierbare Lernprogramme.

Zum anderen muss ich sagen, was ich auf meinen Studienreisen gesehen habe, sind zum Beispiel inklusive Makerspaces, die so konfiguriert sind, dass alle Lernenden gut teilhaben können. Oder in Schulen in Singapur hängt ganz selbstverständlich an jeder Wand mindestens ein Monitor für Teamwork, mit dem ich mich sehr leicht für Gruppenarbeiten vernetzen kann.

Hier ist natürlich noch viel Luft nach oben und Forschungs- und Entwicklungsarbeit notwendig. Es geht nicht darum, Digitalisierung oder digitale Methoden um jeden Preis einzusetzen, aber sie können viel Sinn für einen gemeinsamen Unterricht beziehungsweise für ein individualisiertes, differenziertes Lernen machen.

Vielen Dank, dass du dir für dieses Gespräch Zeit genommen hast.

Autorin

Roswitha Lebzelter, Mag.^a, MEd

Hochschullehrende im Bereich Inklusion/Diversität an der Pädagogischen Hochschule Niederösterreich; Sonderschulpädagogin mit Qualifikationen in den Bereichen kognitive, sprachliche und sozial-emotionale Entwicklung; publiziert zu den Themen Inklusion und Schulentwicklung.

Kontakt: roswitha.lebzelter@ph-noe.ac.at